

# BUCH ZWEI

Chronik eines angekündigten Elends: Das Krisentagebuch des griechischen Journalisten Tasos Teloglou > Seite 13



Glupschaue und zugenähter Mund sind das Markenzeichen des Künstlers Wild Drawing, der als WD signiert (Foto li.). Wie die meisten seiner Sprayer-Kollegen nutzt er die lähmende Krise in seinem Land als Quelle sprühender Inspiration. FOTOS: HANNA GIEFFERS

## Griechischer Schein

Als Athen den Euro bekam, gab es genug Skeptiker. Auch Klaus Regling hatte gewarnt. Trotzdem musste er den Griechen mehr Geld leihen als irgendwer sonst. Die Geschichte eines historischen Irrtums

VON ALEXANDER HAGELÜKEN, ULRICH SCHÄFER, CHRISTIANE SCHLÖTZER UND MIKE SZYMANSKI

Als kleiner Junge hat Klaus Regling in den 1950er-Jahren erlebt, was es heißt, wenn das Geld knapp wird. Wenn alle sparen müssen – und es vielleicht trotzdem nicht reicht. Das prägt fürs Leben. Der Vater von Klaus Regling betrieb damals eine Tischlerei in Lübeck. Wenn die Geschäfte mal nicht so gut liefen, musste er das letzte Geld zusammenkratzen, um am Freitag die Lohntüten für seine Gesellen vollzumachen. „Wenn die Lage nicht so gut war, mussten wir eben sparen“, erzählt Regling. Dann haben die Reglings in Lübeck auf manches verzichtet, und in den Urlaub führen sie auch nicht. Klaus Regling, 64, ein Mann mit einer kleinen, runden Brille, unauffällig, graue Haare, hat sich gerade in seinen Dienstwagen gesetzt, als er diese Geschichte aus seiner Kindheit erzählt. Er ist auf dem Weg von Luxemburg nach Brüssel, zur nächsten dieser langen Nachtsitzungen, in denen es um Griechenland geht. In Deutschland kennt man diesen Klaus Regling kaum, sein Gesicht ist bei Weitem nicht so bekannt wie das von Christine Lagarde, der Chefin des Internationalen Währungsfonds, oder von Mario Draghi, dem Präsidenten der Europäischen Zentralbank. Oder von allen Staats- und Regierungschefs, die da nun miteinander ringen. Aber Regling hat den Griechen mit dem Segen der Euro-Staaten mehr Geld geliehen als irgendwer sonst. 130 Milliarden Euro schulden sie dem Europäischen Rettungsfonds, den er aufgebaut hat und seit fünf Jahren leitet. Und Regling gab das Geld nur unter der Bedingung her, dass die Griechen sparen. Sparen wie einst seine Eltern in Lübeck. Wenn es jemanden gibt, der das griechische Drama erklären kann und all die Wirrungen rund um den Euro kennt, dann ist er es: der Chef des europäischen Rettungsfonds. Denn Regling war mittendrin in diesem Drama, von Anfang an. Er erlebte in den 80er-Jahren als Beamter im Bundesfinanzministerium, wie Deutschland und Frankreich über die Währungspolitik stritten – und wie daraus am Ende der Euro erwuchs. Auf seinem Schreibtisch im Finanzministerium entstand in den 90er-Jahren der Stabilitätspakt, jenes Regelwerk, mit dem die Deutschen Krisen wie die in Griechenland ver-

hindern wollten, weil es alle zum Sparen zwingt. Als Generaldirektor der EU-Kommission wurde er schließlich Zeuge, wie Griechenland seine Etatzahlen schönete, den Stabilitätspakt brach, und konnte nichts dagegen tun. Und nun, Ironie der Geschichte, versucht ausgerechnet dieser Mann, dieses Land zu retten. Aber er weiß auch nicht, ob das gelingt; und ob er sein Geld jemals zurückbekommen wird. Am Freitag sprach alles dagegen – und so erklärten Regling und sein Rettungsfonds Athen offiziell für pleite. Es ist eine dieser Widersprüchlichkeiten in der Tragödie um Griechenland, in diesem Drama um ein Land, das als die Wiege unserer Demokratie gilt – und nun unter dem Sauerstoffzelt liegt, in diesem Trauerspiel, in dem es um Täuschung und Selbsttäuschung geht. Und zwar nicht nur auf Seiten der Griechen, sondern auch auf Seiten der Europäer. Denn es waren die Griechen, die damals ihre Haushaltszahlen manipulierten, um in den Euro aufgenommen zu werden; aber die Europäer haben auch nicht genau genug hingeschaut. Damals nicht und später auch nicht. Regling weiß das. Er ist kein Mann starker Worte, er formuliert vorsichtig, auch weil er weiß, dass seine Worte in Athen schnell falsch verstanden werden könnten, zumal in diesen aufgeregten Tagen. „Im Nachhinein muss man sagen: Das Land war nicht bereit“, sagt er, während seine Limousine fast geräuschlos gen Brüssel rollt. Aber wen stören schon solche Einwände, wenn es doch um die große Politik geht, um die große Gemeinschaft namens Europa? 1981 wurde Griechenland in diese Gemeinschaft aufgenommen, als zehntes Mitgliedsland. Nur wenige Jahre nach dem

de der Athener Militärdiktatur gab es große Zweifel, ob dies richtig sei. „Die Steuerzahler müssen mit einem erheblichen Preis rechnen“, prophezeite die Welt. Und der Spiegel warnte: „Griechenland ist Italien minus Mailand“. 2001 bekamen die Griechen dann auch noch den Euro. Wieder waren die Bedenken groß, wieder wollten die Politiker in Brüssel, Paris oder Berlin die kritischen Stimmen nicht hören. Auch heute es gibt es Zweifel, ob man den Griechen helfen soll; oder ob das nicht Wahnsinn ist. Ökonomen wie Hans-Werner Sinn fordern: Werft die Griechen raus aus dem Euro. Ein Grexit sei das Beste. Selbst Finanzminister Wolfgang Schäuble seufzte resigniert: Irgendwann „isch over“. Und so stellt sich die Frage: War der Euro-Beitritt der Griechen ein historischer Irrtum? Hätte sich Europa diese dramatische Krise nicht ersparen können, wenn die Verantwortlichen damals gesagt hätten: „Ochi“, Nein. Ochi – so wie es am Sonntag auch oben auf dem Wahlzettel stehen wird, wenn die Griechen über die Reformvorschläge der Euro-Gruppe abstimmen. Wäre es also an der Zeit, diesen Fehler der Geschichte zu korrigieren? Oder ist das unmöglich, weil dann der gesamte Euro auseinanderfliegt? Vassilis Bakalis geht die Treppe in den Keller runter, dorthin, wo Geschichte repariert wird. Das ist sein Job: Geschichte reparieren. Vor ihm liegt ein Hunderte Jahre altes Heiligenbild. Die Zeit hat Spuren hinterlassen. Der Metallrahmen ist angelaufen. Er versucht, die Schmutzschichten abzutragen, mit Holzstäbchen und Watte arbeitet er sich Millimeter für Millimeter vor. Wer hier unten, in den Werkstätten der

Sagt der Regierungsmann zum Steuereintreiber: „Denk dran, auch die Steuerbetrüger sind am Ende Wähler.“

Konservatoren des Byzantinischen Museums in Athen, arbeitet, lernt viel über Schönheit und Verfall. Aber Bakalis bewahrt in seinem Keller auch ein Ausstellungsstück auf, das oben im Museum nichts verloren hat. Er nennt das Kunstwerk die „Geschichtstür“. Dutzende Fotos haben er und seine Mitarbeiter mit Klebestreifen auf diese Tür geklebt. Sie zeigen den 37-Jährigen und seine Kollegen, wie sie demonstrieren. Mal haben sie eine selbstgebaute Galeere dabei, an deren Bug ein Foto von Kanzlerin Angela Merkel klebt – die Ruderer, die Sklaven, das sind die Griechen. Mal heißt es nur „Es lebe die Revolution“. Und auf einem anderen Plakat steht: „Auf Wiedersehen, Frau Lina“. Frau Merkel kennt man, aber wer ist Frau Lina? Sie war mal Vorgesetzte. Sie wollte Bakalis und seine Kollegen raus-schmeißen, weil der Staat sich nicht mehr so viele Angestellte leisten konnte und sollte. Sie musste dann vor Bakalis gehen. Alle, die hier ausgebildet sind, sollten wegrationalisiert werden, so wie insgesamt 15 000 Mitarbeiter im öffentlichen Dienst. Bisher hat Bakalis alle Entlassungswellen überstanden. „Die Tür dokumentiert unseren Kampf“, sagt er. „Wir sind immer noch hier.“ Bakalis kennt den steten Vorwurf, dass der öffentliche Dienst schuld sei an der ganzen Misere. Beamte wie er also. Er aber sagt, er sei das Opfer. Vor der Krise habe er 1300 Euro im Monat verdient, heute seien es nur noch 860 Euro. 2012 sei sein Gehalt im November sogar rückwirkend bis Januar gekürzt worden. Da bekam er in der Bank nur 125 Euro ausbezahlt. „Ich habe einen Job. Ich arbeite jeden Tag. Und ich kann meine Familie nicht ernähren. Das ist Austerität“, sagt Bakalis. Und deshalb will er raus aus diesem Europa. Raus aus dem Europa des Sparens, dem Europa der Austerität, wie es Klaus Regling gern hätte. Man kann die Dinge aber auch ganz anders sehen. So wie Christos Kontovasilis, 40, der sagt: „Der Euro muss bleiben.“ Kontovasilis sitzt am Yachthafen von Athen, mit seinem Geschäftspartner Yannis Alexiadis, 75. Sie kennen sich schon ewig. Alexiadis verkauft Yachten und Kontovasilis die Versicherungen dazu. Sie tragen Freizeithemden, würden als Skipper durchgehen. Die Geschäfte laufen gut. Weil die Leute den Banken schon lange nicht mehr vertrauen, sind Yachten ein gefragtes Investment für jene, die noch Geld haben. Bevor Alexiadis ins Yachtgeschäft einstieg, verkaufte er in Griechenland Computer. In Deutschland hatte Alexiadis gelernt,

wie man Behörden damit aufrüstet. Als er in seiner Heimat Geschäfte machen wollte, schickten ihn die Behörden nach Hause, weil niemand wollte, dass Computer Menschen ersetzen. Noch jede Regierung hatte sich den Beamtenapparat zur Beute gemacht und die Anhängerschaft mit sicheren Staatsjobs belohnt. So sei aus Griechenland ein Beamtenland geworden, schwerfällig, reformunwillig. Das hätte vor dem Euro-Einstieg in Ordnung gebracht werden müssen. „Nicht erst jetzt“, sagt Alexiadis. Und Kontovasilis sagt: „Es ist viel Geld aus der EU nach Griechenland geflossen, aber alle Regierungen haben es ausgegeben, um sich bei ihren Wählern beliebt zu machen. Es wussten doch alle in Europa, dass Griechenland ein schwaches Land ist. Vielleicht zu schwach für den Euro.“ Griechenland – zu schwach für den Euro. So sieht das auch Theo Waigel, Bundesfinanzminister von 1989 bis 1998. Regling war sein Abteilungsleiter für Währungspolitik, als Athen damals mit Macht um Aufnahme in die herannahende Währungsunion buhlte. Ein „exzellenter Mann“ sei Regling, darauf besteht Waigel bis heute. Die Griechen wollten damals einziehen in das

> Fortsetzung nächste Seite





Der traurige Narr des Künstlers Wild Drawing (It.) hockt mit gutem Grund in dieser Nische - früher saß dort immer ein Obdachloser. Dem Kind unten wird von den Politikern die Zukunft gestohlen, auch der Kopf daneben blickt als Joker-Zitat ins Leere. FOTOS: HANNA GIEFFERS



Angela Merkel und Ex-Premier Samaras dienen auch den Street-Art-Künstlern immer wieder gern als Sündenböcke.



auf die Zahlen schauen?“ Waigel antwortete: „Aber Yannos, ihr seid doch gar nicht dabei, und ihr werdet auch nicht dabei sein.“ Papantoniou bot dem Deutschen eine Wette an: „Wir kommen rein.“ Heute sagt Waigel: „Gut, dass wir nicht gewettet haben.“ Nicht im ersten Anlauf, sondern im zweiten Anlauf 2001 schaffte Griechenland den Zutritt zum exklusiven Klub: mit geschönten Statistiken, wie man heute weiß. Waigel war da schon nicht mehr im Amt. In Bonn regierte Rot-Grün, nach dem Kurzzeit-Minister Oskar Lafontaine saß nun der Hesse Hans Eichel auf Waigels Stuhl. Waigel war abgeschnitten von den neuesten Daten, wunderte sich aber: „Ich konnte mir das nicht vorstellen, ich kannte doch die Zahlen von früher.“

Fortsetzung von Seite 11

große „Haus Europa“, wie es Helmut Kohl nannte. Waigel hatte den Vertrag von Maastricht ausgehandelt, den Bauplan der Währungsunion. Und er hatte auch das Klingelschild für das Haus entworfen – und sich den Namen für die Neuwährung ausgedacht. Waigel war überzeugt, dass den Euro nur Länder haben dürfen, die ihren Haushalt kontrollieren können. Als die Währungsunion näher rückte und die Furcht der Deutschen vor dem Abschied von der stabilen D-Mark wuchs, beauftragte Waigel Regling und den damaligen Finanzstaatssekretär und späteren Notenbanker Jürgen Stark, einen „Stabilitätspakt“ zu entwerfen. Das Regelwerk sollte verhindern, dass die Staaten über die Stränge schlagen. Wer es trotzdem täte, dem drohten Strafen. So steht es auf dem Papier. „Durch den Stabilitätspakt haben wir versucht, das Stabilitätmachen zu stoppen“, sagt Regling heute. „Die Länder müssen ihre Schulden begrenzen, damit sie nicht am Finanzmarkt verwindbar werden.“

ren sehr stolz“, sagt Christos Kontovasilis, der Versicherungsunternehmer aus dem Athener Yachthafen. Es sei ein Aufbruch gewesen, für das ganze Land. Aber eigentlich hätte anfangs niemand mit dem neuen Geld umgehen können. Für 340 Drachmen bekam man einen Euro. Ein Euro war sehr viel Geld, auch wenn sich die Münze nicht so anfühlte. Für fünf Euro bekam man schon ein schönes Essen in der Taverne, erzählt Kontovasilis. Als es um Zahlen ging, tauchte die Frage auf: Wie viel Trinkgeld legt man hin? 50 Cent? Er öffnet die Arme: „Wir Griechen sind ja auch immer ein bisschen. Gerade wenn Frauen mit am Tisch sitzen.“ So gingen die ersten Euro weg – schon fürs großzügige Trinkgeld.

Die rot-grüne Regierung in Berlin hatte gegen den Stabilitätspakt verstoßen – ein fataler Präzedenzfall für andere Länder

Kommission das Prüfrecht gehabt hätte“, sagt Regling. Und die Spekulationen begriffen: Griechenland war verwundbar. Nicht nur die Schulden schmelzen nach oben, auch die Löhne – und zwar viel schneller als in Deutschland. Im öffentlichen Dienst werden die Gehälter sogar schneller als in jedem anderen Euro-Land. Die Fondsspekulanten attackierten, trieben die Zinsen nach oben und wetteten auf den Kollaps des Landes. Griechenland hielt den Spekulationen nicht lange stand. Im Frühjahr 2010 rief es die Griechen dem Euro beigetreten waren, kamn Zweifel: Alles sah sehr nett aus mit dem Euro. Doch dann, keine drei Jahre nachdem die Griechen dem Euro beigetreten waren, kamn Zweifel: Alles sah sehr nett aus mit dem Euro. Doch dann, keine drei Jahre nachdem die Griechen dem Euro beigetreten waren, kamn Zweifel: Alles sah sehr nett aus mit dem Euro.

„Die Krise schafft Leinwände“

Stadttour in Athen geht so: Akropolis, Odeon, Parthenon, Dionysos-Theater. Doch die Krise schafft neue Touren. Obdachlose zeigen ihre Stadt. Künstler führen Street-Art-Werke. Und davon gibt es inzwischen eine Menge. Malereien bedecken Häuser, überziehen Statuen griechischer Götter. Hanna Gieffers hat die Straßenkunst fotografiert. SZ: Unterscheidet sich die Street-Art in Athen von der in anderen Städten? Hanna Gieffers: Ja, die Werke beziehen sich stark auf die Krise. Die Künstler holen sich Inspiration aus dem Alltag. Und es gibt einfach viel mehr Street-Art. Die Krise regt die Straßenkunst also an? Ja, denn sie schafft Leinwände. Häuser verfallen, Läden schließen, lassen ihre Jalousien runter. Und die Graffiti werden nicht mehr übermalt. Der Staat hat Wichtigeres zu tun? So scheint es. Wie ist das künstlerische Niveau? Man sieht viele hingeschmierte Tags, also einfach Signaturen von Sprayern, aber auch tolle, hochwertige Kunst. Und was für Typen sind die Künstler? Alles Männer, keine Frauen. Generell gibt es zwei Gruppen: Zum einen politische Menschen, die jetzt Street-Art als Ausdrucksmitel wählen. Mäpelt, der das Kuchenstück gemalt hat, ist ein Zahnarzt. Und dann gibt es Künstler, die erst durch die Krise politisiert wurden und jetzt Krisen-Graffiti machen. Kinder sind ein häufiges Motiv... Weil es um ihre Zukunft geht. Stamatiz zeigt die Krise oft aus der kindlichen Perspektive. Auf einem Bild hat ein Junge ein grünes Gesicht, die Probleme schwirren ihm um den Kopf. Aber Stamatiz gehört zu denen, die die Krise nicht nur negativ sehen, sondern auch als Neuanfang. Auf einem Werk streckt ein Junge der Krise die Zunge entgegen. Auf dem T-Shirt steht: „I love life“. Welche Technik benutzen die Künstler? Natürlich wird direkt auf die Wand gesprayt, viele bereiten aber auch Paste-ups vor. Das sind Großgemälde oder Fotografien auf Papier, die ausgeschnitten und wie Tapeten mit Klebster auf die Wände geklebt werden. Das geht schneller, als am Ort zu sprühen. Einige arbeiten mit Schablonen: Der Stadt mögen die Mittel fehlen, um Graffiti zu übermalen, aber die Kunst kommt immer noch nachts und heimlich auf die Straße.

INTERVIEW: ANN-KATHRIN ECKARDT



Hanna Gieffers, 28, hat die Athener Street-Art mit ihrer Kamera dokumentiert. Einige der Straßenkünstler konnte sie auch persönlich kennenlernen. FOTO: MARGHERITA BERTONI



Oben: Ein Hund als Held der Athener Straßenproteste. Furchtlos hatte sich Loukanikos bei Demonstrationen der Polizei entgegengestellt. Nicht einmal vom Tränengas ließ das Tier sich abschrecken. So schaffte Loukanikos es bis auf das Cover des Magazins „Economist“.

Unten: Ganze Häuser sind in Athen inzwischen mit Graffiti überzogen. Werke, die sich wie diese nicht mit der Krise beschäftigen, sind allerdings selten.

Ganz unten: Der Künstler Alexandros Stamatiz lässt einen Jungen der Krise die Zunge herausstrecken. Darüber gibt die Kommunistische Partei ihre Parole aus: „Starker Kommunismus, starkes Volk“.



fentliche Einnahmen“ lautete sein Titel. Samaras hatte das Amt 2012 auf Druck der Kreditgeber geschaffen. Möglichst unabhängig von der Regierung sollte Theoharis arbeiten, die verstaatlichte Steuerbürokratie ins 21. Jahrhundert katastrophaler demontrieren, etwa gegen Einsparungen im Gesundheitswesen. Solche Reformen sind es, die Menschen auf die Straße bringen, zu Protestwahlen machen. Anastasia Michalopoulos und ihr Mann waren immer die besten Konservative, die Eltern und die Großeltern auch. Damit war es am 25. Januar 2015 vorbei: Da wählten Anastasia und ihr Mann zum ersten Mal im Leben links. Sie stimmten für Syriza. Die Entfremdung hatte im Juli 2011 begonnen. Da kam Yannis Michalopoulos, der Sohn von Anastasia und Loukas, damals Mitte 20, mit Rückenschmerzen nach Hause. Später wurde die Beine taub; als er vor dem Krankenhaus aus dem Auto steigen wollte, musste man ihn tragen. Wenige Stunden später war der junge Mann gegen die Brust. Eine seltene Krankheit hatte ihn befallen. „Akute Myelitis“ zerstört in kürzester Zeit das Rückenmark.

Wenn Währungen wie Kinder sind - wann wird Griechenland dann jemals reif und erwachsen?

sehr verschlechtert“, sagt er. Die Daten, die Zahlen, die Reglung so wichtig sind, sie sind gadenlos: Ehe Tsipras ins Amt kam, deuteten die Wirtschaftsindikatoren nach oben; die Arbeitslosenquote ging zurück, die Wirtschaft wuchs, der Staat erholte sich. Doch weil Tsipras als Infrage stellte, was seine Vorgänger mit der Troika vereinbart hatten, kippte die Stimmung: Unternehmen, Investoren, Verbraucher – alle zögerten, warteten ab. Und jetzt erst recht. Denn Tsipras hat das Land in das Euro-Endspiel geführt. Am Sonntag lassen die Bürger abstimmen, ob sie mit den Sparauflagen der Kreditgeber einverstanden sind. Aber zugleich geht es um die ganz große Frage: Gehört Griechenland überhaupt in die Währungsunion? Yassilis Bakalis, der Mann aus dem Byzantinischen Museum, wird mit Nein stimmen. Er ist kein Europafanat, sein Museum ist mit Brüsseler Geld ausgebaut worden. Aber Tsipras hat versprochen, dass es den kleinen Leuten besser gehen wird, wenn die Griechen das Sparprogramm ablehnen. Bakalis glaubt Tsipras: „Er hört auf uns. Außerdem gibt er uns unseren Stolz zurück.“ Christos Kontovasilis, der Versicherungsunternehmer aus dem Athener Yachthafen, sieht es anders: „Der Euro muss bleiben.“ Er hat diese Woche mit Tausenden anderen für den Euro demonstriert. „Wir brauchen eine neue Regierung.“

ten immer wieder um den einen oder anderen Gefallen gebeten“, erzählt der 45-jährige Theoharis. Und wenn er sich weigerte? „Dann liefen die zum Premier.“ Er hat den Satz eines Politikers noch im Ohr: „Schau mal, Haris, Steuerhinterzieher sind auch Wähler.“ Wer Theoharis zuhört, versteht, dass zwischen Athen und Brüssel nicht erst seit dem Antritt der Regierung Tsipras im Januar 2015 vieles schief ging. „Es begann im Januar 2014“, sagt Theoharis. „Samaras war in Panik, die Europawahl zu verlieren. Er hatte auch die Troika überredet, nicht so streng zu sein.“ Als die Regierungskoalition aus Konservativen und Sozialisten im Mai 2014 bei der Europa- und den Kommunalwahlen in Griechenland tatsächlich Verluste hinnehmen musste, sei der Reformierfer ganz erlahmt. Theoharis warte hatte herausgefunden, dass viele Pensionäre, die mehr als eine Rente bekamen, zu wenig Steuern zahlten. „Wir hatten gar kein System, das zu erkennen.“ Theoharis entwickelte ein passendes System. Doch Premier Samaras wollte nicht, dass die Rentner belastet werden. „Statt im Januar 2014 wurde die neue Steuerregelung erst im August umgesetzt, das brachte statt 850 Millionen Euro nur noch 400 Millionen Euro zusätzlich in die Staatskassen. Wir verfehlten unser Einnahme-Ziel.“

chen keine neue Währung“, sagt er. „Wir brauchen eine neue Regierung.“ Und wie wird das Endspiel ausgehen? Klaus Regling, der Euro-Mitterfinder, hat schon in seiner Diplomarbeit an der Universität Regensburg über Währungen und ihre Eigenheiten nachgedacht, er schrieb: „Über die Theorie des optimalen Währungsgebietes.“ Heute, gut vierzig Jahre später, sagt er, Währungen seien wie Kinder: „Das erste Jahrzehnt mit Kindern ist einfach, das zweite schwierig, aber danach wird es besser.“ Der Euro ist nun 16 Jahre alt, die Griechen haben ihn seit 14 Jahren – das klingt nicht wirklich nach Reife und Erwachsenenwerden.

MITARBEIT: MARC BEISE, MICHAEL KUNTZ, LUISA SELING

„Der Tag, an dem mein Land unterging“

Der Journalist Tasos Telloglou schreibt in seinem Krisentagebuch von stolzen Tsipras-Wählern und Kleinkriminellen, die den Rentnern auflauern

Die Maschine aus Berlin nimmt Kurs auf Athen. Ist es dieselbe Stadt, die ich vor drei Tagen verlassen habe? Es ist Mittwochmorgen. Am Abend zuvor hat das Land seine IVF-Schuld nicht bezahlt. Die Kollegin, die mitfliegt, fragt, ob es Zeit sei auszuwandern. Im Januar hatte sie Tsipras gewählt. Und heute? „Ich bin enttäuscht“, sagt sie. „Ich werde im Referendum mit ‚Ja‘ stimmen.“ Also gegen Tsipras. Die Hallen des Athener Flughafens sind leer. Die Busse von Ktel, dem überregionalen Netz, fahren nicht. Kein Benzin. Ich nehme ein Taxi. Der Fahrer, er heißt Babis, weint während der Fahrt. Er könne seiner Tochter, die in England studiert, kein Geld mehr schicken. Jahrelang habe er Verteidigungsminister Akis Tsochatzopoulos gefahren (der nun im Gefängnis sitzt wegen Bestechung). „Ich keine die alten Politiker“, sagt Babis. „Dann habe ich dieses frische, junge Gesicht gesehen und dachte, Gesundheitsministerium ruft bei der Klinik an, damit der Mann sein Geld bekommt. Als die 60 000 Euro gezahlt sind, will er 80 000. Der Klinikvertreter protestiert. Der Lieferant: „Ich muss 20 000 Euro an die Beamten im Ministerium geben.“ Freitag spreche ich mit Tasos V., er produziert Glas. Seit ein paar Tagen verkaufen seine ausländischen Lieferanten Barzahlung. „Der vertrauen wir, deinen Banken nicht“, sagen sie. Wie wird er abstimmen? „Zwischen der Irenanstalt und dem Gefängnis, in das mich zwangsläufig die Kosten- und Abgabelinie führt, bin ich neugierig auf die Irenanstalt.“ Griechenland ist zerrissen wie nie zuvor in den vergangenen sechs Krisenjahren. Sollen wir für den Verbleib im europäischen Haus stimmen, oder nicht? Die Vereinbarung, die die Institutionen vorgeschlagen haben, wird das Land wirtschaftlich nicht lebensfähiger machen – zu hohe Abgaben, zu viele Steuern. Dennoch erscheint mir die Abkoppelung von der Euro-Zone noch schlimmer. Es ist eine Wahl zwischen den Meeressäugern Skylla und Charybdis.

Tasos Telloglou, 53, einer der bekanntesten Journalisten Griechenlands, arbeitet für die Zeitung „Kathimerini“ und den TV-Sender Star. Das ganze Tagebuch unter: www.sz.de/Tagebuch